

Thomas Mann und Nietzsche

Eine Auseinandersetzung in *Königliche Hoheit*

Von FRIEDHELM MARX (Charlottesville)

ABSTRACT

Im zweiten Roman Thomas Manns kündigt sich eine deutliche Distanzierung vom bisherigen "Hausphilosophen" Nietzsche an. Konfigurativ kritisiert Mann dionysische Lebensverherrlichung *und* apollinischen Individualismus zugunsten einer "Koalition der Mitte" – wenn auch ironische Vorbehalte auf die Vorläufigkeit dieser Kritik hinweisen.

In his second novel Thomas Mann distances himself conspicuously from Nietzsche, his erstwhile 'philosopher in residence.' From the representative use of characters emerges a critique of both, Dionysian glorification of life *and* Apollonian individualism. In place of these extremes Mann advocates a middle ground, but he also attenuates the seeming finality of his critique through the use of irony.

Das Verhältnis Thomas Manns zu Friedrich Nietzsche ist durchaus ambivalent. Schon ein Blick auf das Frühwerk Manns verrät unterschiedlichste Einflüsse des Philosophen – umso mehr verschwimmen die Konstanten, wenn man nach unablässiger Variation jenes große Finale, den "Dr. Faustus," hinzuzieht.

Dennoch, und soviel sei mit aller Vorsicht gesagt, gibt es Konstanten – wie es konstante Abweichungen von diesen Konstanten gibt –, die einen ersten Eindruck vom Einfluß Nietzsches zu fassen helfen:

Mehrfach betont Mann seine Vorliebe für den *Psychologen* Friedrich Nietzsche, für den Autor der "Morgenröte," der "Fröhlichen Wissenschaft" und nicht zuletzt der "Genealogie der Moral." Ein Zitat aus den Fragmenten des Essays "Geist und Kunst" (1908–1911) mag das belegen: "Wir haben von ihm [Nietzsche] die psychologische Reizbarkeit, den lyrischen Kritizismus, das Erlebnis Wagners, das Erlebnis des Christentums, das Erlebnis der Modernität, – Erlebnisse, von denen wir uns niemals vollkommen trennen werden . . ."¹

Die Bejahung der Erde und des Lebens, die Thomas Mann auch und besonders in der Nietzsche-Nachfolge seiner Zeit entdeckte, finden seine Zustimmung *nicht*. Schon Tonio Kröger sehnt sich weniger nach "blonden Bestien," als nach schlicht gesunden Menschen, die sich *trefflich* in ihre bürgerliche Welt hineingefunden haben. Das *Leben* als großes Stimulans, als große Sehnsucht Nietzsches wird herabgemildert auf Bürgerwonnen und Gemütlichkeit – und in gleicher

¹ Hans Wysling, hrsg., "'Geist und Kunst': Thomas Manns Notizen zu einem 'Literatur-Essay,'" *Quellenkritische Studien zum Werk Thomas Manns*, hrsg. Paul Scherrer und Hans Wysling (1967), I, 208.

Weise ironisiert, wie der Künstler, der dieses entbehrt.² Die Vernachlässigung des "Zarathustra" im Vergleich mit dem *kritischen* Œuvre Nietzsches bestätigt das in erster Linie psychologische Interesse Thomas Manns.³

Thomas Mann betont die Zweiwertigkeit und den Doppelsinn⁴ der Schriften Nietzsches, die nicht allein der großen Gesundheit das Wort reden, sondern in gleicher Weise die Krankheit rechtfertigen:

"Es ist von Anfang an etwas Ungesundes in solchen priesterlichen Aristokratien und in den daselbst herrschenden, dem Handeln abgewendeten, theils brütenden, theils gefühlsexplosiven Gewohnheiten, als deren Folge jene den Priestern aller Zeiten fast unvermeidlich anhaftende intestinale Krankhaftigkeit und Neurasthenie erscheint. ... mit einer Billigkeit ließe sich allerdings auch hinzufügen, daß erst auf dem Boden dieser wesentlich gefährlichen Daseinsform des Menschen, der priesterlichen, der Mensch überhaupt ein interessantes Thier geworden ist, daß erst hier die menschliche Seele Tiefe bekommen hat und böse geworden ist."⁵ (Nietzsche, "Genealogie der Moral"⁶)

Thomas Manns frühe "Helden" nehmen sich in diesem Sinne neben den Vertretern bloßer Vitalität und Lebenskraft zumindest "interessanter" aus; – wenn auch ihr Unvermögen vielfacher Art durchaus zu Worte kommt. Wie er

² Peter Pütz fügt zu Recht an, daß ersehntes Leben im Spätwerk Thomas Manns durchaus jenen umfassenden Sinn erhält: Adrian Leverkühn ziehen nicht länger Wonnen der Gewöhnlichkeit an – ihn verführt die Sehnsucht nach rauschhaftester Enthemmung. Vgl. Peter Pütz, *Kunst und Künstlerexistenz bei Nietzsche und Thomas Mann* (1963), S. 49. Zu Thomas Manns "Anverwandlung" des Lebensbegriffs vgl. auch Inge und Walter Jens, "Betrachtungen eines Unpolitischen: Thomas Mann und Friedrich Nietzsche," *Das Altertum und jedes neue Gute*, hrsg. Konrad Gaiser (1970), S. 246.

³ An bösen Worten über den "Zarathustra" fehlt es nicht; vgl. etwa "Nietzsches Philosophie im Lichte unserer Erfahrung": "der gesichts- und gestaltlose Unhold und Flügelmann Zarathustra" (Thomas Mann, *Gesammelte Werke in zwölf Bänden* [1960], IX, 683. Ich zitiere Thomas Mann nach dieser Ausgabe; Seitenzahlen im Text selbst beziehen sich auf den zweiten Band, der *Königliche Hoheit* enthält) oder den Essay über Dostojewsky: "Nietzsches Krankheit war nicht die Fallsucht, obgleich man sich den Verfasser des 'Zarathustra' und des 'Antichrist' sehr wohl als Epileptiker vorstellen kann" (Thomas Mann, "Dostojewsky – mit Massen," IX, 662) – wenn sich diese explizite Abneigung auch einesteils als Reaktion auf die fatale Nietzsche-Interpretation unter den National-Sozialisten verstehen läßt.

⁴ Helmut Koopmann verwendet hierfür den Begriff der "doppelten Optik." Wie er nachweist, lassen sich die Romane Manns mit Hilfe dieses Strukturprinzips interpretieren – eines Strukturprinzips, das Thomas Mann nicht zuletzt wörtlich Nietzsche verdankt. Vgl. Helmut Koopmann, *Die Entwicklung des 'intellektualen Romans' bei Thomas Mann* (1962), S. 29.

⁵ Der Begriff "Dialektik" für diese Passagen im Werk Nietzsches scheint mir – von Hegel ausgehend – nur teilweise gerechtfertigt. Die Antithesen – etwa Krankheit – werden von Nietzsche rein instrumental aufgefaßt und scheinen in der Synthese nur auf zweifelhafte Weise aufgehoben.

⁶ Friedrich Nietzsche, "Genealogie der Moral," *Werke, Kritische Gesamtausgabe*, hrsg. Giorgio Colli und Mazzino Montinari (1968), VI,2, 279f.

selbst bestätigt, verstärkt Mann also diese "doppelte Optik"⁷ Nietzsches, indem er Ironie ins Spiel bringt: "In meinem Fall wurde die Selbstverneinung des Geistes zugunsten des Lebens zur Ironie – einer sittlichen Haltung. . . ."⁸

Mag Thomas Mann darin seinem "Hausphilosophen" gleichen: eine eindeutige und endgültige Stellungnahme pro oder contra Leben, Geist, Literatentum und Kunst ist kaum auszumachen, wenn auch die Präferenzen verschiedener Lebensperioden ins Auge fallen. Kann man von einer annähernd unmittelbaren Wirkung Nietzsches auf das Frühwerk sprechen – eingerechnet die angedeuteten Akzentverschiebungen –, so setzt Mann sich schon bald mit der Nietzsche-Interpretation bzw. mit dem Nietzsche-Kult seiner Zeitgenossen auseinander.

Das Stück "Fiorenza" etwa verrät nicht nur eine erneute – oder erneuerte – Stellungnahme Manns zum Philosophen, sondern in gleichem Maße eine "Abrechnung" mit dessen Wirkung auf literarische Kreise. "Nietzsche und die Folgen" heißt es nun, und dieser Konnex erweitert das Nietzsche-Bild um einige kritische Züge.⁹

Schließlich wird Nietzsches Vita selbst zum Stoff, zum Exemplum und Phänomen. Mit psychologischem Scharfsinn untersucht Mann das exzentrische Leben, die Widersprüchlichkeiten und Beweggründe des Philosophen – mit einem Scharfsinn, der nicht zuletzt wiederum Nietzsche abgelernt ist.

So geht der unmittelbare Niederschlag der frühen Lektüre auf zweifache Weise über in kritische Distanzierung: die Einflüsse Nietzsches auf lebensstrunkene Dichter der nächsten Generation, wie auch das Interesse für den pathologischen "Fall" Nietzsche, rücken ins Blickfeld Manns.

Wird in "Fiorenza" auch Nietzsche selbst noch nicht gezeichnet, so verurteilt Mann zumindest den Ästhetizismus der Münchener Kulturszene im Bilde dekadenter Renaissancepoeten. Mit dem Priester Savonarola triumphiert der Geist über ein loses Künstlervölkchen, das dem Leben huldigt und doch keine Zukunft hat. Thomas Mann wertet explizit um: der *Asket* Savonarola erweist sich als überlegene und überzeugende Kraft, wenn er auch an Machtwillen seinem Gegenspieler, dem Künstlerfürsten Lorenzo, um nichts nachsteht. Bei aller Ambivalenz dieser Priestergestalt bleibt ihr das letzte Wort, bleibt ihr das Todesurteil über den Repräsentanten einer Epoche, die Nietzsche in der "Genealogie der Moral" eindeutig favorisierte: "Allerdings gab es in der Renaissance ein glanzvoll-unheimliches Wiederaufwachen des klassischen Ideals, der vornehmen

⁷ Vgl. Anm. 4.

⁸ Thomas Mann, "Betrachtungen eines Unpolitischen," in *Werke*, XII, 25.

⁹ Auf andere, aber durchaus naheliegende Weise setzt sich Mann in seinem Spätwerk noch einmal mit den Folgen Nietzsches auseinander. Im *Dr. Faustus* und im folgenden Nietzsche-Essay verknüpft Mann sehr eindringlich das Leben und Wirken des Philosophen mit der späteren politischen Entwicklung Deutschlands. Vgl. Thomas Mann, "Die Philosophie Nietzsches im Lichte unserer Erfahrung," in *Werke*, IX, 697ff.

Werthungsweise der Dinge . . .”¹⁰ Thomas Mann borgt sich zwar für “Fiorenza” “Versatzstücke” aus der Philosophie Nietzsches, wendet diese jedoch gegen Nietzsche selbst und gegen dekadente Nietzsche-Nachfolger seiner Umgebung.¹¹

Die kontinuierliche und zusehends kritischer werdende Auseinandersetzung Manns mit dem Philosophen schlägt sich auch in dem 1903 bis 1909 entstehenden Roman “Königliche Hoheit” nieder. Hier geht Thomas Mann sogar über die bloße Kritik “literarischer Nacktkultur”¹² in der Nachfolge Nietzsches hinaus: ein zweiter Aspekt, das Plädoyer des Philosophen für apollinisch-aristokratischen Individualismus wider Demokratisierung und Einheit, wird kritisch verhandelt.

Daß im zweiten Roman Thomas Manns dem Prinzen Klaus Heinrich trotz Anfangseinsamkeit ein märchenhafter Pakt mit dem Glück gelingt, ist kein Zeichen für die “Abwesenheit” Nietzsches; – im Gegenteil: Thomas Mann “separiert” verschiedene Aspekte der Philosophie Nietzsches – die Lebenshuldigung etwa, und die antidemokratische Tendenz – und setzt sie kritisch in Beziehung zu seinem Helden.

Es wundert nicht, daß die “Fiorenza-Konstellationen” noch einmal verändert erscheinen, daß die Dualität Geist-Kunst in der Auseinandersetzung zwischen Savonarola und Lorenzo hier aufgehoben erscheint von einer dritten Kraft. Klaus Heinrich beerbt beide “Parteien,” indem er sich in gleicher Weise von ihnen absetzt. Während Savonarola zwar siegreich, aber voller Zerstörungswut von der Bühne wankt, schließt Klaus Heinrich einen Bund fürs Leben und befreit sich so aus der Sphäre unbedingter Geistigkeit. Sein Lebensdrang und seine “Stöberlust” (vgl. 64) lassen an Lorenzo denken, doch führen sie nicht zu einem rauschhaft-trunkenen Dasein.

Klaus Heinrich geht einen dritten Weg, und er geht ihn durchaus nicht in Unkenntnis der Philosophie Nietzsches. Diese stellt sich dem Prinzen vornehmlich in zwei Gestalten vor, die gewisse Ähnlichkeiten mit Lorenzo und Savonarola nicht ableugnen können: in dem Dichter Axel Martini und in Dr. Raoul Überbein, dem Erzieher Klaus Heinrichs.¹³

¹⁰ Friedrich Nietzsche, “Genealogie der Moral,” *Werke*, VI,2, 301.

¹¹ Vgl. Peter J. Burgard, “Fiorenza: Mann contra Nietzsche,” *Modern Language Quarterly*, 44, No. 4 (1983), 359–373.

¹² Diesen Terminus verwendet Mann selbst in den Fragmenten zum Literatur-Essay “Geist und Kunst,” die vermutlich im Frühjahr-Sommer 1909 entstanden sind: “Literarische Nacktkultur. Jeder ist heute von diesen Tendenzen mehr oder weniger angesteckt, auch Geister, die man für immun halten sollte, und die Lebenssehnsucht, die Verherrlichung des Leibes, der nackt persönlichen Wirkung geht bis zum Hysterischen und Absurden” (Hans Wysling, hrsg., “Geist und Kunst,” S. 189, zur Entstehungszeit S. 125).

¹³ R. A. Nicholls untersucht in seinem Buch über Nietzsche und Thomas Mann neben dem Verhältnis des Prinzen Klaus Heinrich zu Überbein das zu seinem Bruder Albrecht: “Within the allegory is a presentation of Mann’s relation to Nietzsche as a central

Axel Martini ist wie Lorenzo ein Propagandist des starken, kräftigen Lebens. Er allerdings *betitelt* seine Gedichte nur mit ekstatischen Ausrufen, die Lorenzo in persona hervorruft: "Lorenzo: 'Und der Karneval . . . wenn der Wein in den Gassen schwamm, wenn Florenz dem Gotte erlag und die Würde der Männer und die Schamhaftigkeit der Frauen hintaumelte in ein brünstiges *Evoe* . . . ' Poliziano: 'Du warst Dionysos!'"¹⁴ Martini, der Verfasser der "vielgerühmten Poesiebücher 'Evoel' und 'Das heilige Leben'" (172), ist nun nicht viel mehr als eben der Verfasser derselben. Von Erlebnissen, die der Poesie (wie im Falle Lorenzos) zugrundeliegen, kann keine Rede sein. Martinis Kleinlichkeit, seine haushälterische Lebensweise steht im größtmöglichen Widerspruch zu seinem Werk, – er gibt eine beinahe komische Figur ab.

Ohne Zweifel karikiert Thomas Mann hier den Verfasser des "Zarathustra." Nietzsches labiler Gesundheitszustand und sein asketisches Leben sind Mann nicht unbekannt. In dem späten Aufsatz "Denken und Leben" (1941) schreibt er:

"Nietzsche, der Urheber der faszinierendsten und farbenvollsten philosophischen oder lyrisch-kritischen Produktion unseres Zeitalters, war persönlich eine zarte, komplizierte, tief leidensfähige Künstlernatur, fremd aller Brutalität und primitiven Gesundheit, eine christliche Natur, wenn nicht in der religiösen, so doch in der konstitutionellen Bedeutung des Wortes. Aber in heroischem Widerspruch zu sich selbst bildete er eine rauschvoll-antihumane Lehre aus, deren Lieblingsbegriffe Macht, Instinkt, Dynamismus, Übermenschen, naive Grausamkeit, die 'blonde Bestie,' die amoralisch-triumphierende Lebenskraft waren. Zuweilen, privat, in seinen Briefen, kam ein ganz anderer Nietzsche zum Vorschein als der seiner Bücher."¹⁵

Einer dieser Briefe sei hier zitiert. Ob Thomas Mann dieses Bekenntnis direkt für seinen Roman verwertet hat, oder nicht: es wirft ein Licht auf die unzweifelhafte "Verwandtschaft" zwischen Nietzsche und Martini: "Der tägliche Kampf gegen meine Kopfübel und die lächerliche Mannigfaltigkeit meiner Notzustände erfordert eine solche Aufmerksamkeit, daß ich Gefahr laufe, dabei kleinlich zu werden; – nun, es ist das Gegengewicht gegen sehr allgemeine, sehr hochfliegende Triebe, die mich so beherrschen, daß ich ohne große Gegengewichte zum Narren werden müßte."¹⁶

Während Martini seinen Freund Weber, einen Luftikus und Charmeur, des

problem of his life. This appears in two aspects: in Prince Klaus Heinrich's relation to his teacher Raoul Überbein, and in the contrast between the prince and his elder brother, the restrained and disciplined aristocrat Prince Albrecht" (R.A. Nicholls, *Nietzsche in the early work of Thomas Mann* [1955], S. 65). M.E. vernachlässigt Nicholls die dionysische Lebensverherrlichung, die Axel Martini sich (aus Nietzsche) zu eigen macht, zugunsten einer weiteren Spielart apollinischer Lebensform – derjenigen des Großherzogs Albrecht.

¹⁴ Thomas Mann, "Fiorenza," in *Werke* (1960) VIII, 1027 (Hervorhebung vom Verf.).

¹⁵ Mann, "Denken und Leben," X, 364f.

¹⁶ Nietzsche an Fritz Overbeck, Nov. 1880 (*Nietzsche: Briefwechsel, Kritische Gesamtausgabe*, hrsg. Giorgio Colli und Mazzino Montinari [1981], III,1, S. 49).

Tatendranges wegen bewundert, bleibt es sein Teil, "zu sparen, ängstlich zusammenzuhalten, und zwar aus hygienischen Gründen" (179).

Auch das knappe Lebensresümee Martinis erinnert an den Philosophen: wird Nietzsche ohne Promotion und Habilitation an die Universität Basel berufen, so geschieht Martini ein Ähnliches: "Ich verließ sie [die Schule], ohne es bis zur Abschlußprüfung gebracht zu haben. Ich ging auf die Universität mit dem Versprechen, die Prüfung nachträglich abzulegen, aber es wurde nichts daraus. Und als mein erster Gedichtband sehr bemerkt worden war, da schickte es sich auch schließlich nicht mehr, wenn ich so sagen darf" (176). Weiterhin gibt Thomas Mann in Martinis Beschreibung seines Arbeitstages ein genaues Bild Nietzsches: "Aber es ist im ganzen kein sehr herrliches Leben, wie ich versichern kann, besonders, da wir nicht zu jeder Stunde Dichter sind. Damit von Zeit zu Zeit so ein Gedicht zustandekomme, – wer glaubt wohl, wieviel Faulenzerei und Langeweile und gräßlicher Müßiggang dazu nötig ist . . . Ja, es ist nicht selten ein Hundeleben" (180).

Im *Dr. Faustus* taucht der krasse Wechsel zwischen Schaffensperiode und Müßiggang Adrian Leverkühns um einiges verstärkt wieder auf. Diese Gegensätzlichkeit wird zum Charakteristikum und Fluch seines Lebens; Nietzsche ist hier wie dort präsent.

Auch die folgende Bemerkung Martinis läßt sich zugleich als Hinweis auf Nietzsches Schicksal lesen: "Die Entscheidung . . . ist unser Pakt mit der Muse, auf ihr beruht unsere Kraft, unsere Würde, und das Leben ist unser verbotener Garten, unsere große Versuchung, der wir zuweilen, aber niemals zu unserem Heile, unterliegen.' . . . 'Jeder von uns,' sagte er [Martini] noch, 'kennt solche Verirrungen und Entgleisungen, solche begehrliehen Ausflüge in die Festsäle des Lebens'" (178). Im späten Roman, wie in dem direkt anschließend entstehenden Nietzsche-Essay, weist Thomas Mann unzweideutig darauf hin, welche unheilvollen Nachwirkungen – zumindest in seinen Augen – ein solcher Ausflug für Nietzsche selbst zeitigte.¹⁷

Bleibt festzuhalten: Klaus Heinrich gewinnt im Gespräch mit dem Dichter Axel Martini zugleich Einblicke in das Leben Nietzsches. Verkörpert Lorenzo in "Fiorenza" noch ästhetizistische Nietzsche-Nachfolge, so verkörpert Martini Nietzsche selbst. Der Widerspruch zwischen Leben und Werk wird karikiert in der Figur des viel gerühmten Dichters; es wundert nicht, daß er Klaus Heinrich bei allem Interesse "entschieden ein bißchen widerlich" (181) vorkommt. Thomas Mann distanziert sich durch diese Überzeichnung von seinem "Hausphilosophen"; er reduziert Nietzsche in der Gestalt Martinis auf einen zwar gefeierten, aber kränklich-schwachen Dichter der Lebenskraft. Der Erzieher Nietzsche wird massiv zurückgedrängt; im Dichter Martini wird er zu einer lächerlichen,

¹⁷ Vgl. Thomas Mann, "Nietzsches Philosophie im Lichte unserer Erfahrung," in *Werke* (1960), IX, 678f.

beinahe widerlichen Figur, die allenfalls einiges Nachdenken verursacht. Gilt für Martini auch explizit – wie für fast alle Schöpfungen Manns – jener Satz: "... es war schwer, eine feste Meinung über ihn zu gewinnen" (181), so überwiegt doch die Enttäuschung Klaus Heinrichs: "Aber ich weiß doch nicht, ob ich mich freuen kann, ihn kennengelernt zu haben, denn er hat etwas Abschreckendes..." (181). Im zweiten Roman Thomas Manns wird die Auseinandersetzung mit Nietzsche um einiges persönlicher; durch einen Blick "hinter die Kulissen" wird das lebensverherrlichende Werk Nietzsches fragwürdig.

"Sie werden ausgezeichnet mit ihm fertig werden" (174), versichert der Freund und Erzieher Überbein dem Prinzen vor der Begegnung mit Martini. Klaus Heinrich wird in der Tat mit ihm fertig: die "Einblicke," die Martini ihm gewährt, erweisen sich als bei weitem nicht so "folgenscher," wie die Streifzüge im väterlichen Schloß, wie die Freundschaft mit dem Erzieher Dr. Raoul Überbein: *an diese erinnert er sich oft, sie formen seinen Lebensweg zu einem guten Teil.*

Wird Thomas Mann in diesem Roman ebenso ausgezeichnet mit Nietzsche fertig?¹⁸ Wäre Axel Martini die einzige Gestalt, die an den Philosophen unweigerlich erinnert, müßte man zustimmen. Thomas Mann geht jedoch das Thema Nietzsche – wie so häufig – in Variationen an, deren keine endgültig und unwiderruflich dem Original entspricht und entsprechen soll.¹⁹

Diese "Arbeitsweise" wird im Roman selbst thematisch: die Beschreibung der Predigt anlässlich der Taufe Klaus Heinrichs bietet eine Reflexion des eigenen Tuns: "D. Wislizenus behandelte es [das Schriftwort] motivisch und sozusagen auf musikalische Art. Er wandte es hin und her, wies es in verschiedener Bedeutung auf und erschöpfte es in allen Beziehungen..." (49).

Die Philosophie Nietzsches hat auf die Entwicklung des Prinzen, die immer auch einesteils die Entwicklung Manns ist, einen weitergehenden Einfluß. Der eigentliche Erzieher und zumindest vorläufige Begleiter Klaus Heinrichs ist Dr. Raoul Überbein. Ausgangspunkt der Beschäftigung mit diesem sei auch hier der Vergleich mit einem "Vorläufer" in "Fiorenza." Überbein erinnert unzwei-

¹⁸ Daß es nicht seine Sache – nicht Sache des Romanciers – ist, voreilig fertig zu werden, bezeugt nicht nur die ungeheure Produktion Thomas Manns; im späten Aufsatz "Die Kunst des Romans" bestätigt er es selbst: "Das epische Werk... ein Wunder von Unternehmen, in welches Massen von Leben, Geduld, innigem Kunstfleiß, einer ausharrenden, die Inspiration täglich erneuernden Treue investiert werden – mit seinem gigantischen Miniaturismus, der auf das einzelne versessen zu sein scheint, als sei es ihm alles, und dabei das Ganze unerschütterlich im Auge behält" (Thomas Mann, "Die Kunst des Romans," X, 384).

¹⁹ Es entbehrt nicht der Ironie, daß Thomas Manns Erzählstil bei aller Abkehr vom bisherigen Hausphilosophen dem erkenntnistheoretischen Perspektivismus Nietzsches verwandt und verpflichtet bleibt. Vgl. dazu Peter Pütz, "Thomas Mann und Nietzsche," *Thomas Mann und die Tradition*, hrsg. Peter Pütz (1971), S. 245 ff.

felhaft an den großen Gegenspieler Lorenzos, an den Asketen Savonarola. Wie dieser blickt er auf eine durchaus bewegte Vergangenheit zurück, die ihn zur Unerbittlichkeit und Strenge erst erzog. Er habe sich "den Wind um die Nase wehen lassen" (81), heißt es, und wie im Falle Savonarolas erfährt der Leser spät, daß Überbein auch einmal geliebt hat (275f.). Die enttäuschte Liebe verursacht erst die Leistungsethik des Lehrers; sein Plädoyer für Geist und Würde ist eine Fortsetzung der Werbung um jene Frau mit anderen Mitteln: "Da er [Überbein] die weiße Frau nicht gewinnen konnte oder wollte, hatte er sich zugeschworen, ihr Ehre zu machen, und dem, was ihn mit ihr verband, indem er es weit brachte und sich groß machte auf dem Feld der Arbeit – hatte sein Leben auf Leistung gestellt, auf sie allein, und war geworden, wie er war" (277). Gleich Überbein mit dieser Vergangenheit dem asketischen Priester Savonarola, so macht er sich doch unverkennbar (und anders als dieser) weite Teile der Philosophie Nietzsches zu eigen. Die apollinisch-aristokratische Tendenz des Philosophen ist Überbeins Lebensethos – welches geschieden bleibt von der dionysischen Adaption Martinis und Lorenzos. Anders als im Drama findet sich hier Nietzsche auf beiden Seiten einer Auseinandersetzung, die mit der Dichotomie "Geist und Kunst" überschrieben werden könnte. Überbein und Martini bringen, wie es scheint, gegensätzliche Aspekte der Philosophie Nietzsches ins Spiel.²⁰

Zurück zum Text: zunächst einmal verpflichtet Überbein den "Zögling" Klaus Heinrich auf seine "formale Existenz," auf die Außerordentlichkeit seines Daseins: "Was sind Sie? ... Sagen wir: ein Inbegriff, eine Art Ideal. Ein Gefäß. Eine sinnbildliche Existenz, Klaus Heinrich, und damit eine formale Existenz." (84). Die Überzeugung Nietzsches, daß das Ziel der Menschheit "in ihren höchsten Exemplaren"²¹ liege, hat in Überbein einen wortgewandten Fürsprecher. Den Prinzen versteht er als ein solches Exemplar, als einen solchen Sonderfall, und er versucht, in jeder Hinsicht zu verhindern, daß Klaus Heinrich sich "gemein" macht, daß er "Kegel schiebt mit Bürgern in Hemdärmeln" (88). "Ich liebe das Ungewöhnliche in jeder Gestalt und in jedem Sinne, ich liebe die mit der Würde der Ausnahme im Herzen, die Gezeichneten, die als Fremdlinge Kenntlichen, all die, bei deren Anblick das Volk dumme Gesichter macht..." (86). Das Volk, die niedere Bürgerlichkeit, findet wenig Gnade in Überbeins Augen – wie Nietzsche verwahrt sich der Erzieher gegen billigen Demokratismus, gegen die "schafsgemütliche Wegleugnung des Sonderfalls" (86). Überbein wird zum Lehrer Klaus Heinrichs, weil er dessen Rang und Außerordentlichkeit mit sicherem Gespür ausmacht und die Bestimmung "lebendig erhalten möchte"

²⁰ Vgl. zur Bedeutung dieser Dichotomie für das Frühwerk Manns Burgard, "Fiorenza: Mann contra Nietzsche."

²¹ Friedrich Nietzsche, "Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben," *Werke*, III,1, 203.

(86). Damit beweist er jenen Instinkt für das Vornehme, von dem Nietzsche in "Jenseits von Gut und Böse" spricht: "Es gibt einen Instinkt für den Rang, welcher mehr als Alles, schon das Anzeichen eines hohen Ranges ist; es gibt eine Lust an den Nuancen der Ehrfurcht, die auf vornehme Abkunft und Gewohnheiten rathen lässt."²² Im Roman Thomas Manns kommt trotz unterschiedlichster Herkunft die "Verwandtschaft"²³ Klaus Heinrichs und Überbeins durchaus zur Sprache: Überbein duzt den Prinzen nach wenigen Tagen und geht kameradschaftlich mit ihm um. Ihr "Bündnis" (81) ist ein Bündnis ebenbürtiger, wenn auch verschiedener Wesensarten. Das erzieherische Programm Überbeins nun selbst stimmt mit dem überein, was Thomas Mann im späten Nietzsche-Essay – um einiges kritischer allerdings – zum Individualismus des Philosophen bemerkt: "... ein ästhetischer Genie- und Heroenkult, den er von Schopenhauer übernommen hat, zusammen mit der Einprägung, daß das Glück unmöglich und das einzig Mögliche ein heroischer Lebenslauf ist."²⁴ Auch der zweite Teil dieser Charakteristik findet sich bei Überbein: gemäß dem Diktum Nietzsches: "Das tiefe Leiden macht vornehm. Es trennt."²⁵ duldet Überbein keine unmittelbaren Vertraulichkeiten, keine Haltungsschwäche und Laxheit in seiner Umgebung. Klaus Heinrich selbst folgt zunächst den strengen Maßstäben seines Erziehers und fordert wie dieser Haltung und Strammheit. Über die Begleiterin seiner künftigen Frau bemerkt er etwa: "Ich bin allerdings der Meinung, daß es nicht erlaubt ist, sich gehenzulassen und es sich bequem zu machen, sondern daß es unter allen Umständen geboten ist, Haltung zu wahren" (255). Die "Lernfähigkeit"²⁶ Klaus Heinrichs, die sich teilweise in wörtlichen Paraphrasen der Überbeinschen Leistungsethik ausdrückt, ermöglicht an eben dieser Stelle eine Korrektur seiner Positionen. Imma Spoelmann weist deutlich auf die Einseitigkeit dieser Perspektiven hin: "Wenn Eure Erhabenheit nicht gesonnen sind, ein wenig Mitleid und Nachsicht und Milde zu üben, so werde ich mich des Vergnügens Ihrer erlauchten Gesellschaft ein für allemal ent schlagen müssen" (255). Über Mitleid, Nachsicht und Milde ist in der Schule Überbeins – wie in der Schule Nietzsches – allenfalls wenig Freundliches zu lernen. Auch Überbein

²² Nietzsche, "Jenseits von Gut und Böse," VI,2, 227.

²³ Ein "Malheur von Geburt" (82) wie Überbein ist Klaus Heinrich zwar nicht, aber es scheint, als läge auch in *seiner* konstitutionellen Veranlagung etwas von Mißbildung und Malheur – eine Hand bleibt verkümmert.

²⁴ Thomas Mann, "Nietzsches Philosophie im Lichte unserer Erfahrung," in *Werke*, IX, 690.

²⁵ Nietzsche, "Jenseits von Gut und Böse," *Werke*, VI, 2, 235.

²⁶ Jürgen Scharfschwerdt vergleicht dieses "Vermögen" Klaus Heinrichs mit dem Versuch Toni Buddenbrooks, die Welt Morton Schwarzkopfs mit der ihrigen zu vereinen. Wie der Prinz selbst zitiert sie wörtlich, scheitert jedoch letztlich, während Klaus Heinrich eine märchenhafte Synthese gelingt: "das strenge Glück" (363). Die Paraphrase selbst dient in

vertritt anspielungsweise eine Umwertung aller Werte: "Es gibt Paradoxe, die so lange auf dem Kopfe gestanden haben, daß man sie auf die Füße stellen muß, um etwas leidlich Verwegenes daraus zu machen" (88).

Unter anderm Namen taucht die Lehre Überbeins im "Dr. Faustus," dem späten Nietzsche-Roman Thomas Manns, wieder auf: das Plädoyer des Erziehers für das Ernste, Außerordentliche und Hohe wird radikalisiert und – dem Teufel in den Mund gelegt.²⁷ Wie Überbein hebt der Teufel auf die Prädestination seines Gegenübers zum Außerordentlichen ab: "Wir sahen, daß dein Fall ganz ausgesprochen der Mühe wert, daß es ein Fall war von günstiger Lagerung..."²⁸ – wenn dies auch in größerer Absicht geschieht.

Ebenso halten beide, Überbein und der "Verführer," Adrians bürgerliche Wonnen und jene außerordentliche Bestimmung für unvereinbar. In einer späten Begegnung versucht Klaus Heinrich diesen Standpunkt seinem Erzieher plausibel zu machen: "Ich will nun, wo ich das Glück gefunden habe, nicht bequemen Sinnes werden, sondern Ihnen treu bleiben und mir und meinem hohen Beruf..." 'Wird nicht gegeben,' sagte Doktor Überbein auf lateinisch und schüttelte seinen häßlichen Kopf mit den abstehenden, spitz zulaufenden Ohren" (275). Auf einen ähnlichen Antrag Adrians, es doch im Rahmen natürlicher Mittel mit der Kunst zu versuchen, entgegnet der Teufel: "Und heile Größe! Wenn ich nur davon höre! Glaubst du an so was, an ein Ingenium, das gar nichts mit der Höllen zu tun hat? Non datur! Der Künstler ist ein Bruder des Verbrechers und des Verrückten."²⁹ Gesinnungsharmlosigkeit ist – wie der Teufel betont – mit wahrer künstlerischer Produktion nicht zu vereinbaren. Beide "Erzieher" fordern ein Entweder – Oder und formulieren ein schlichtes "non datur!" jeden Kompromiß betreffend.

In beiden Romanen ist von Bündnissen³⁰ die Rede, deren Bedingung ein Verzicht auf Liebe ist. Spricht der Teufel recht unumwunden von Eifersucht: "Denkst du, Eifersucht ist nur in den Höhen zu Hause und nicht auch in den Tiefen? Uns bist du, feine erschaffene Creatur, versprochen und verkauft. Du

beiden Fällen dazu, einen Bildungsgang sowohl zu ermöglichen, als auch in gleicher Weise zu ironisieren. Vgl. Jürgen Scharfschwerdt, *Thomas Mann und der deutsche Bildungsroman* (1967), S. 87ff. u. 91f.

²⁷ Gerade in dieser Angelegenheit erweist sich der Verführer nicht als bloßer Gegenspieler Adrian Leverkühns, der selbst das Leben Nietzsches exemplarisch vollzieht und erleidet. Auch der Teufel hat Nietzsche gelesen. Wenn also überhaupt von einem Verführer die Rede sein kann, und nicht eher von einer Projektion Adrians, so verführt er in Adrian einen Gleichgesinnten, einen, dem er nicht sehr viel Neues zuflüstert. Vgl. Peter Pütz, *Kunst und Künstlerexistenz bei Nietzsche und Thomas Mann* (1963), S. 112ff.

²⁸ Thomas Mann, *Dr. Faustus*, Werke, VI, 305.

²⁹ Mann, *Dr. Faustus*, VI, 315.

³⁰ Vgl. in "Königliche Hoheit": "Liebe und Anerkennung lag darin [in Überbeins Art], nebst dem fröhlichen Antrag eines Bündnisses zwischen ihren beiden Wesensarten" (81).

darfst nicht lieben,“³¹ so ist diese auch den kaltsinnigen Kommentaren Überbeins zur Liebe Klaus Heinrichs anzumerken. “Mir ist seit einigen Tagen so neuartig zumute,‘ sagte Klaus Heinrich. Doktor Überbein lehnte sich zurück, ergriff seinen roten Bart in der Nähe der Gurgel und nickte langsam mit Kopf und Oberkörper. ‘So? Ist Ihnen?’, fragte er” (204f.). Es geht ihm offensichtlich an die Gurgel, daß sein Zögling sich anderweitig binden will. Ein “Glückwunsch” unter Zähneknirschen nebst außerordentlicher Verfärbung des Gesichts ist seine erste Reaktion. Am Tage, da die Verlobung Klaus Heinrichs bekanntgegeben wird, nimmt Überbein sich das Leben und tut dies wohl nicht nur aufgrund beruflicher Komplikationen, die Mann prompt als Ursache erzählerisch nachliefert.

Im frühen Roman nimmt also der Pakt einen anderen Ausgang, – ohnehin wirkt die Beziehung Überbein – Klaus Heinrich um einiges harmloser. Ihre “Freundschaft” ist beinahe eine ebensolche und fügt sich so in die bürgerliche Welt des Romans ein – wenn auch das Ungeheuerliche und Diabolische nicht ganz ausgespart ist. Es mag scheinen, als ob der Name *Überbein*³² schon auf die späte Verteufelung dieser Position Nietzsches hinweist – wobei Verteufelung hier nichts weiter meint, als daß eben ein Teufel zum Advokaten Nietzsches wird. In jedem Fall belegen die Gemeinsamkeiten Überbeins mit dem großen Verführer im späten Roman zugleich eine intendierte Nähe zum Philosophen Nietzsche.

Hier, im zweiten Roman Thomas Manns, wird noch mit leichterer Hand zurückgedrängt, was immer an Nietzsche denken läßt: Mann kontrastiert die dionysische Lebensverherrlichung Nietzsches in Martini mit einem schäbigen, haushälterischen Alltagsleben und läßt die apollinisch-aristokratische Seite des Philosophen in Überbein schlichtweg der “erfrischenden Durchschnittlichkeit”³³ des Prinzen unterliegen.

Klaus Heinrich wahrt zwar seinem Erzieher, nicht dem zwielichtigeren Dichter, ein “ehrendes, ja inniges Andenken” (352), doch bleibt dieser selbst auf der Strecke; – die Hochzeitsfeierlichkeiten hätte er vermutlich ohnehin nicht überstanden. Im Roman behält Klaus Heinrich beiden gegenüber Recht: er wählt das Leben, wählt aber bei weitem nicht das, was Martini als solches ausruft, und wählt den Geist hinzu, – einen Geist, der sich auf das Leben einzulassen vermag und nicht bei bloßer Haltung und Außerordentlichkeit stehenbleibt.

³¹ Mann, *Dr. Faustus*, VI, 331.

³² Natürlich läßt der Name “Überbein” nicht nur an spätere diabolische Gestalten im *Dr. Faustus*, an den Theologen Eberhard *Schleppfuß* etwa, denken. Ebenso wird der “Übermensch” Nietzsches zitiert, wird dessen Selbstüberwindungs- und Leistungsethik in Überbein karikiert. Zur Namensgebung vgl. auch Dorothea Ludewig-Thaut, “Königliche Hobeit”: *Autobiographische Züge in Thomas Manns Roman* (1975), S. 153.

³³ Vgl. Scharfschwerdt, *Thomas Mann und der deutsche Bildungsroman*, S. 79.

“Weiß der gar nichts vom Leben, der von der Liebe weiß? Das soll fortan unsere Sache sein: beides, Hoheit und Liebe, ein strenges Glück” (363), bemerkt Klaus Heinrich abschließend zu seiner Frau.³⁴

Der Versuch des Prinzen mit dem Glück ist zugleich ein Versuch des Autors; Thomas Mann selbst gibt die Eiseskälte der Einsamkeit auf und dokumentiert damit nicht zuletzt seine Entscheidung für Liebe und Lebensglück – oder für einen Versuch in diese Richtung³⁵ – er heiratet. Hinter dem Roman steht die Überzeugung vom symbolischen Leben des Autors, die Mann selbst in einem späten Kommentar zur *Königlichen Hoheit* bestätigt: “Wer ist ein Dichter? Der, dessen Leben symbolisch ist. In mir lebt der Glaube, daß ich nur von mir zu erzählen brauche, um der Zeit, um der Allgemeinheit die Zunge zu lösen . . .”³⁶ Die Entscheidung zur Ehe mit Katia Pringsheim nach Jahren überzeugter Isolation ist literarisch abzusegnen – zumindest zu rechtfertigen. Unzweifelhaft geht eine solche Rechtfertigung auf Kosten des bisherigen Hausphilosophen. Der Einfluß Nietzsches scheint Thomas Mann problematisch zu werden zu einer Zeit, da er selbst einen “Pakt” mit dem Glück versucht.

Die Karikatur Martini ist vermutlich weniger dieser “Reaktion” zuzurechnen als das Scheitern Raoul Überbeins. Der dionysischen Botschaft Nietzsches steht Mann von jeher skeptischer gegenüber – nicht zuletzt angesichts der ästhetizistischen Nietzsche-Nachfolge seiner Zeit. Daß hier allerdings nicht nur eben jener Aspekt bloßgestellt wird, sondern auch eine persönliche Distanzierung vom apollinisch-aristokratischen Nietzsche in Überbein erfolgt, gibt Anlaß, von einem Tiefpunkt des ehemals vertrauten Verhältnisses Mann – Nietzsche zu sprechen. Die Auseinandersetzung mit der Nietzsche-Nachfolge wird überformt von persönlicher Distanzierung aus persönlichen Gründen – wenn auch diese Repression nicht vollständig und nicht ohne leise Ironie geschieht.

Es bleibt die Sympathie mit dem aufgeräumt-kameradschaftlichen Erzieher Überbein, es bleibt die Faszination seiner Plädoyers und ein Unbehagen angesichts seines Freitods. Klaus Heinrich selbst versucht, die Überzeugungen Überbeins sprichwörtlich mit seinem Glück zu vereinen; die Bürgerwelt aber, der der Prinz im Roman einen großen Schritt entgegenkommt, forciert den Selbstmord des Lehrers und beweint ihn in keiner Weise (348 ff.).

Die Gesellschaft des Romans diskreditiert sich zu einem guten Teil durch die gegenläufigen Reaktionen auf den Dichter Martini und den Erzieher Raoul

³⁴ Helmut Koopmann bemerkt dazu: “In ‘Königliche Hoheit’ wird die Position des Künstlers nun offensichtlich neu fundiert. Der Künstler ist fortan nicht mehr außerhalb der Gesellschaft angesiedelt” (Helmut Koopmann, *Die Entwicklung des ‘intellektuellen Romans’ bei Thomas Mann* [1962], S. 136).

³⁵ Zum autobiographischen Hintergrund vgl. Dorothea Ludewig-Thaut, “Königliche Hoheit,” S. 190 ff. u. 200.

³⁶ Thomas Mann, “Über ‘Königliche Hoheit,’” *Werke*, XI, 571.

Überbein. Wiederum variiert Thomas Mann ein Thema – auf musikalische Art, könnte man sagen –, das zunächst als solches gar nicht ins Auge fällt. Die Bemerkung des Autors in einem Brief an Ernst Bertram “Ich erinnere mich wohl, dass ich während der Arbeit öfters zu den ‘Meistersingern’ emporblinzelte . . .”³⁷ ist einerseits im Sinne des versöhnlichen Schlusses zu verstehen. Klaus Heinrich heiratet, wird ein “ordentliches” Mitglied der Gesellschaft und verharret nicht länger in Distanz zum Volke. Doch ist der Prinz nicht der einzige, der solches unternimmt. Martini und Überbein durchlaufen ebenso ein gesellschaftliches Anerkennungsverfahren, eine Sanges- oder Gesinnungsprobe, die an die Auseinandersetzung Walther von Stolzings mit den Nürnbergern erinnert – und gleichzeitig die Richterschaft des Volkes in Frage stellt.³⁸

Martini nimmt an einem poetischen Tournier teil, das an sich schon eine Parodie des Nürnberger Sängertwists ist.

“Er [ein Oberregierungsrat] war der Begründer jener Einrichtung, die man unter dem Namen des ‘Maikampfes’ kannte, – ein alljährlich zur Lenzzeit sich wiederholendes poetisches Tournier; . . . Preise waren ausgesetzt für das zärtlichste Liebeslied, das innigste religiöse Gedicht, den feurigsten patriotischen Sang, für die trefflichsten lyrischen Leistungen zum Preise der Musik, des Waldes, des Frühlings, der Lebenslust – und diese Preise bestanden außer Geldgewinnen in sinnigen und wertvollen Andenken wie goldenen Federn, goldenen Busennadeln in Leier- und Blumenform und dergleichen mehr” (S. 172f.).

Die Beschreibung der Institution “Maikampf” läßt durchaus ahnen, daß Geist und Gemeinwesen im Lande Klaus Heinrichs getrennte Wege gehen. Wer immer sich von den besagten Themen inspirieren läßt, womöglich nur, um eine Busennadel nebst Freiaudienz zu erlangen, ist ein Poet von zweifelhafter Sorte, – nicht eingerechnet, daß derartige Waldespoesie die Gegenwart, etwa die eindringlich geschilderte Gefährdung des Waldbestandes (37f.), außer acht zu lassen scheint.

Es ist beinahe beängstigend, mit welcher Nonchalance und Unbefangenheit die Universitätsprofessoren und Feuilleton-Redakteure des Romans dieses Dichterfest begehen. Das an sich harmlose Richtertum der bürgerlichen Intelligenz beweist fatale Geschmacklosigkeit und Rückwärtsgewandtheit. Eine Kehrseite der staatlich geförderten Lebens- und Vaterlandshymnik wird sichtbar: Geister, die man nicht rief, treten auf und gewinnen Boden und Applaus. So kann sich Martini mit einem Poem der Lebenslust durchsetzen, das bei weitem schon nicht mehr harmlos ist: er wird nicht unversehens “bemerkt” in diesem Land.

Nun, Martini besteht den Sängertwist dennoch unter außerordentlichen Umständen: wie in den “Meistersingern” setzt sich zwar die Unmittelbarkeit und Lebenslust seines Œuvres gegenüber vermutlich mühsamst gereimten Kon-

³⁷ Hans Wysling, hrsg., *Thomas Mann, Dichter über ihre Dichtungen*, 14/1 (1975), S. 252.

³⁸ Vgl. Richard Wagner, *Die Musikdramen*, hrsg. Joachim Kaiser (1978), S. 399–505.

kurrenzgedichten durch, doch siegt Martini nicht wie Walther im Zeichen positiver Reform.³⁹ Der Dichter preist eine Lebensform, die der Liebe Walthers nur noch andeutungsweise verwandt ist: die Bewunderung für den Freund Weber, besagten Schürzenjäger und Luftikus, ist moralisch durchaus suspekt – wie Mann im Verlauf des Romans zeigt (vgl. 251ff.) – und wird dennoch von der Bürgerwelt mit einer Busennadel ausgezeichnet. Mit dem “schäumenden und betäubenden Wortsturz [!]” (173) seines Gedichts setzt Martini kritische Kräfte außer Kurs, was einerseits ein Beleg für das rhetorische Vermögen des Dichters, andererseits aber auch ein Beleg für das kritische *Un*vermögen der Bürgerwelt ist. Harmlosigkeit und schüchterner Protest werden überrollt, indem Martini die Nadel erringt. Eine Gesellschaft, die diesen zum Dichter des Vaterlandes macht, birgt gefährliche Tendenzen unter dem Deckmantel guten Willens und trefflicher Lebensbejahung.

Überbein, der Erzieher zum Geiste und so ein Vertreter andersartiger Außerordentlichkeit, erhält eine unzweideutige *Absage* vom Bürgertum. Auch hier spricht eine “Gilde,” eine maßgebliche bürgerliche Instanz ihr Urteil: daß es negativ ausfällt, widerlegt keineswegs das mögliche Vorbild der “Meistersinger.” Bezeichnet doch Überbein selbst ohne weitere Begründung einen Vertreter des fatalen Lehrervereins als “lieblosen Schuster” (350).

Der Erzieher kämpft wie Walther gegen die Bierherzigkeit und Beckmesserei seiner Umgebung, wenn auch keine Busennadel – oder gar ein hübsches Mädchen – zum Preise ausgesetzt ist.

Dem endgültigen Urteil geht – vergleichbar dem Wagnerschen Sängerkrieg und dem poetischen Turnier, das Martini zu bestehen hat – eine Kontroverse voraus. “Wenn auch die Behörde sich milde zeigte, so war es die Kollegenschaft, die desto feindlicher gegen Doktor Überbein Stellung nahm” (351). Die Niederlage Überbeins setzt zumindest einestils die Richterschaft der Bürger in ein schlechtes Licht. Daß die Ehre so unbestritten auf Seiten der trinkfesten und organisierten Kollegen Überbeins verwurzelt ist, wie es das Urteil des Lehrervereins glauben machen will, wird mit allem Recht vom Leser bezweifelt.

Thomas Mann variiert die Auseinandersetzung des außerordentlichen Individuums mit einer durchaus ordentlichen Gesellschaft – und also das Thema der “Meistersinger” – zumindest dreimal: es ist nicht zu übersehen, daß einzig Klaus Heinrich sich einigermaßen zufriedenstellend auf die bürgerliche Welt seiner Umgebung einzulassen vermag. Die Versuche Martinis und Überbeins enden entweder in einer beängstigenden und vorschnellen Popularität, oder in der Resignation. Beide “Spielarten” diskreditieren zu einem guten Teil die Ge-

³⁹ Spielerisch verkehrt Thomas Mann die Situation: Ist Walther ein Laie in der Sangeskunst, ein outlaw und Antibürger, so tritt Martini als einziger Dichter von Profession im Wettkampf auf – und führt gleichzeitig einen bürgerlichen Sparhaushalt: in jeder Hinsicht eine Umkehrung, die das Vorbild Wagners umso überzeugender beweist.

sellschaft, der Klaus Heinrich die Hand zu reichen versucht. Die demokratische Tendenz des Buches, die, wie zu zeigen war, mit der Repression auch des apollinisch-aristokratischen Nietzsche zusammenfällt, bleibt nicht ohne Vorbehalte.⁴⁰

Man fragt sich, ob die Allianz des Prinzen gut ausgeht, ob sich das "strenge Glück" (363) diesen Vorbehalten gegenüber behaupten kann.

Thomas Mann selbst scheint sehr bald skeptisch geworden zu sein: in den "Betrachtungen eines Unpolitischen" wertet er explizit um. Der zweite Roman mitsamt seiner demokratischen Lehrhaftigkeit gilt Mann retrospektiv als Zeitsymptom, als Manifest "zivilisationsliterarischer" Gesinnung,⁴¹ die nicht länger seine Zustimmung findet. Mit gewitzter Selbstkritik kehrt Mann zur antidemokratischen Philosophie Nietzsches zurück: was immer an jenem "Pakt mit dem Menschenglück"⁴² bedenklich erscheinen mag, entbehrt nicht der Generalentschuldigung der Zeitumstände und bestätigt so das symbolische, stellvertretende Leben des Dichters.⁴³ Ohnehin spricht Mann in den "Betrachtungen eines Unpolitischen" dem demokratischen Konzept des Romans letzte Ernsthaftigkeit ab:

"Zwar wird Klaus Heinrich 'glücklich,' und Raoul Überbein, der romantische Individualist, geht auf die tendenziöseste Weise elendiglich zugrunde. Aber für so gemein, für so *politisch* darf man mich nicht halten, daß ich im 'Glück' ein Argument, und im Zugrundegehen eine Widerlegung erblickte... Umgekehrt lieben die Erfinder von Geschichten es sehr, gewissen Figuren ihre persönliche Sympathie, anderen dagegen ihre heitere Geringschätzung auszudrücken, indem sie jene zugrunde gehen, diese aber glücklich werden lassen...."⁴⁴

Überbein, nicht Martini, gewinnt in den Augen Manns an Sympathie,⁴⁵ und er gewinnt mehr, als der Roman selbst ihm zuspricht. Auf die explizite Auseinandersetzung Manns mit Nietzsche folgt in den "Betrachtungen eines Unpolitischen" eine erneute Annäherung.

Thomas Manns erster Versuch zur Demokratie scheint vorschnell unternommen zu sein; die späteren Helden der Mitte verlieren im Vergleich mit Klaus Heinrich an Bravheit und gewinnen an Tiefe – mit Hans Castorp zu reden:

⁴⁰ Zum ironischen Vorbehalt Thomas Manns der monarchistischen Regierungsform gegenüber vgl. auch: Walter H. Sokel, "Demaskierung und Untergang wilhelminischer Repräsentanz," *Herkommen und Erneuerung: Essays für Oskar Seidlin*, hrsg. Gerald Gillespie und Edgar Lohner (1976), S. 398.

⁴¹ Thomas Mann, "Betrachtungen eines Unpolitischen," in *Werke*, XII, 97.

⁴² Mann, "Betrachtungen eines Unpolitischen," XII, 97.

⁴³ Vgl. oben S. 13.

⁴⁴ Mann, "Betrachtungen eines Unpolitischen," XII, 98.

⁴⁵ Schon am 26. 10. 1910 schreibt Thomas Mann an seinen Bruder Heinrich: "Im Grunde hat natürlich Überbein recht." Vgl. Wysling, hrsg., *Thomas Mann, Dichter über ihre Dichtungen*, S. 252.

“Zum Leben gibt es zwei Wege: Der eine ist der gewöhnliche, direkte und brave. Der andere ist schlimm, er führt über den Tod, und das ist der geniale Weg.”⁴⁶

⁴⁶ Thomas Mann, *Der Zauberberg*, *Werke*, III, 827. Zum Wandel von Manns Nietzsche-Bild in den zwanziger Jahren vgl. Jens Rieckmann, *Der Zauberberg: Eine geistige Autobiographie Thomas Manns* (1977), S. 63ff.